

SANCTA SIMPLICITAS !

Paul de Man und die Rhetorik der Dekonstruktion

Anselm Haverkamp (New York University)

Wenn du denkst du denkst, dann denkst du nur du denkst ...

(älterer deutscher Schlager)¹

Paul de Man und die Rhetorik, das ist ein wichtiges, vielleicht das wichtigste Kapitel in der Geschichte der neuesten Rhetorik-Rezeption. Das Thema "Rhetorik und Strukturalismus," dessen Grenzen sich in nachstrukturalistischen Zeiten aufdrängen, könnte in Paul de Man eine wesentliche Bilanzierungshilfe haben. Bei keinem anderen "Poststrukturalisten" findet sich Rhetorik so ausführlich in Anspruch genommen; bei keinem scheiden sich an diesem Anspruch so die Geister, wird die Inanspruchnahme der Rhetorik aus so entgegengesetzten Gründen abgewehrt: als ein unnötiges Verweilen bei strukturalistischen Scheinproblemen auf der einen, als ein überflüssiges Überproblematisieren strukturalistischer Erkenntnisse auf der anderen Seite. Zuviel der Rhetorik, ist das Fazit: mehr als strukturalistische Taxinomien, aber auch mehr als poststrukturalistische Reflexionen vertragen. Kein anderer also, um es kurz zu machen, hat die Rhetorik gründlicher zu einem Stein des Anstoßes der literaturwissenschaftlichen Theoriebildung gemacht als Paul de Man, der ihr eine Aktualität verschafft hat, wie sie es seit den Kindertagen dieser Fächer in der Romantik, deren bedeutender Erforscher er nicht von ungefähr auch war, nicht mehr gab. Hier, im Verhältnis von Romantik und Rhetorik hätte ein erster Anhaltspunkt für die Lektüre de Mans gelegen. Was den Strukturalismus angeht, hätte sich de Mans fortgesetzte Auseinandersetzung mit dem historisch gründlichsten der strukturalistischen Neo-Rhetoriker, mit Gérard Genette angeboten. Das hätte die Gelegenheit eingeschlossen, die deutsche Rezeption des Poststrukturalismus an dem Punkt aufzusuchen, wo sie von Anfang an schwach bleiben mußte, an der oberflächlichen, in purer Abwehr verbliebenen Strukturalismuskonversation. Deren schwächster Punkt war traditionellerweise, nämlich seit der Romantik und aus Gründen der Romantik-Rezeption, die Rhetorik. Die traditionelle Schwäche der Rhetorik in Deutschland entlastete die Rezeption des Strukturalismus und ermöglichte in der Folgediskussion das andauernde erfolgreiche Ignorieren des Forschungsstandes, das zu beklagen ist. Wie de Man ist Genette nur gelegentlich übersetzt worden; wesentliche Schriften Genettes haben den deutschen Markt nie erreicht.

¹ Widerspruch auf einen Artikel von Thomas Steinfeld in Band 9 des Jahrbuchs *Rhetorik* (1990), das dem Thema "Rhetorik und Strukturalismus" gewidmet war und neben dem Artikel von Steinfeld auch den Aufsatz "Auswendigkeit" des Vf. enthielt, dem dieser Umstand unkommentiert wenig ertäglich schien. Es ist für den Gegenstand der Polemik nicht ohne Interesse, daß man den im Motto zitierten Schlager, was inzwischen vergessen sein dürfte, an der markierten Stelle wie folgt fortfahren hört "... ein Mädchen kann das nicht." Der Text ist hier um seinen polemischen Schluß gekürzt und dafür um den ursprünglichen (derzeit für unnötig kompliziert erachteten) Schlußteil vervollständigt, der die bis heute strittige Pointe der Geschichte enthält. Aufgrund der unendlich zähen Rezeptionsgeschichte dieser Pointe, ihrer nämlich nicht nur simpel dekonstruktiven, sondern geschlechterpolitischen Umstrittenheit, an der sich das nicht nur hiezulande praktizierte Kannitverstan abreagierte, zeigt sich der polemische Anlaß als kein schlechter Prätext.

Stattdessen belehrt uns Thomas Steinfeld mit Weisheiten aus dem literarischen Feuilleton; Howard Felperins - *Beyond Deconstruction* gibt das Stichwort und Hans Ulrich Gumbrecht von der Klatschspalte "Geisteswissenschaften" den Frankfurter Allgemeinen Segen dazu.² "Beyond" ist man der GröÙte, hat man es hinter sich und weiß endlich auch, warum man sich die Arbeit an der Sache getrost gespart hat. Statt Kenntnis des Gegenstands, der Rhetorik wie auch de Mans, statt Kenntnis des Hintergrunds, des amerikanischen wie auch des deutschen, statt pointierter Zitate und prägnanter Paraphrasen -- was immer man erwarten sollte zu Zwecken einer akademischen Auseinandersetzung -- findet man eine ungenaue Bestätigung von Vorurteilen, deren Inkohärenz nicht dadurch besser wird, daß sie inkohärent vorgetragen werden und an ein inkohärentes Vorwissen appellieren. Das ist ja ein rhetorisch bemerkenswerter Effekt, daß Unverständnis dadurch herbeigeredet und befestigt werden kann, daß man es selbst beweist. So beweist Thomas Steinfeld den "puren Unfug," von dem er spricht, indem er ihn selber schreibt. Der neueste Mimetismus, der in der Aneignung von Theorie vor allem deren Vermeidung im Auge hat, vereitelt Reflexion, indem er die Unmöglichkeit, die er behauptet, ostentativ durch Unfähigkeit illustriert. Daß Lesen diesen Modus der "resistance to theory" wenigstens momentan zu suspendieren in der Lage wäre, war die einzige Hoffnung, die de Mans Theorie aufrecht erhielt.³ Noch sie zu durchkreuzen, muß sich gesunder Menschenverstand als der Unverstand beweisen, der er ist.

Archie Bunker zum Beispiel, Fernsehfigur aus dem Eingangssessay der *Allegories of Reading*, ist gut für solche Auftritte. "Semiology and Rhetoric," wie der Titel sagt, ist eines der wenigen als "position paper" auswertbaren Stücke eines diesem Genre sonst eher abgeneigten Autors.⁴ Daß der "Essay ... schnell didaktisch" wird und zu diesem Zweck der Held "aus einer Fernsehserie verstehen helfen" soll, ist gleichwohl grobe Irreführung. Denn was Steinfelds Nacherzählung von vorneherein verschweigt und auch nicht nachträglich der Rede wert hält, ist die Problemstellung, zu der dies Beispiel herangezogen und in einer sorgfältig aufgebauten Beispielsreihe ergänzt wird. Steinfeld unterschlägt den Gang der Argumentation zugunsten der Unterstellung läppischer Illustration; er spricht von "banaler Veranschaulichung," um uns die diesem Prädikat entsprechende, eigene Version verkaufen zu können. In ihr erfindet er eine Geschichte nach, deren Pointe ihm bis heute schleierhaft sein muß, zitiert und verwirft er "hermeneutische Abgründe," wo Edith Bunker, Archie's Frau und Bowling-Partnerin "sublime simplicity" beweist ("erhabne Einfalt" in der Übersetzung). Ungerührt vom virtuoson Anspielungsreichtum dieser wie anderer Wendungen des Autors, die für rhetorisch gewitztere Leser berechnet sind, hält sich der Referent mit undurchdachten Reaktionen auf, die ihn dann an den Rand derselben unfreiwilligen Komik bringen, an den Frau Bunker ihren Mann auch bringt. Daß sie auf dessen Frage "What's the difference?" nicht etwa sich selbst, sondern

² Eine in der Eile ungerechte Bemerkung, was die notorische "hyperbole" von Howard Felperin angeht, die in diesem Buch, anders als in seinen Shakespeare-Büchern zum zweischneidigen Schwert wird. *Beyond Deconstruction* (New York: Oxford University Press 1985) ist Geoffrey Hartman und Paul de Man gewidmet und trägt auf dem Titelblatt Rembrandts "Aristoteles" (Metropolitan Museum, New York), wie er durch Handauflegen auf die Büste Homers den Geist des blinden Dichters für seine Poetik flottmacht: eine Illustration von *Blindness and Insight*, mit der Felperin de Mans Verhältnis zu Rhetorik und Poetik gewiß nicht unfreundlich gedachte.

³ Paul de Man, *The Resistance to Theory* (Minneapolis MN: University of Minnesota Press 1986), Titelaufsatz.

⁴ Paul de Man, *Allegories of Reading* (New Haven CT: Yale University Press 1979), S. 9-10.

im Gegenteil ihn und die stramme Männerwelt lächerlich macht – das, was man “the straight man” nennt – entgeht des Referenten Einfühlsamkeit. Archie “putting his wife straight” ist ganz sein Fall und so fällt er ganz in den Tonfall deutscher Belehrung, weil nämlich “im Englischen” das, “was eigentlich Frage” sei in dieser Frage, “als Aussagesatz intoniert” werde. Frau Bunker muß sich, nach Auskunft des deutschen Referenten, im Ton ihres Mannes verhört haben! Man fragt sich, worüber diese Amerikaner im Fernsehen alles lachen. Von diesem Lachen allerdings nimmt de Man’s Analyse ihren Ausgang; sie zu widerlegen mit dem Argument, es gäbe da nichts zu lachen, unterschätzt Edith Bunkers Einfalt um einiges. Daß sie “was eigentlich (sic!) eine Frage ist,” gar nicht eigentlich beantwortet, sondern auf sublimen Weise ad absurdum führt, kann ihr der Referent, “straight man,” der er ist, nur übelnehmen, so wie es ihr Mann auch tut. So bedauert er dann - “putting things straight” - von Herzen “den Zustand einer Ehe” (sic!), in der es nach seiner Kenntnis des Englischen nichts zu lachen gibt.

Den Witz im einzelnen zu erklären kann hier nicht der Ort sein. Man sollte ihn, möglichst “im Englischen,” nachlesen. Das wäre Voraussetzung einer Klärung der sogenannten “rhetorischen Frage,” deren Wirkung de Man zur semiotischen Probe aufs rhetorische Exempel benutzt. Dann ließe sich nachtragen, um was es in diesem Artikel denn “eigentlich” geht. Offenbar soll es sich um eine semiologische Reformulierung der Rhetorik handeln, sowie – das steht nicht im Titel, aber im Text – um deren Einschlägigkeit für Literatur. Hans Robert Jauß zum Beispiel hat de Mans Analyse mit dem Hinweis auf Hugo Friedrichs “lyrische Frage” zu entschärfen versucht.⁵ Von dieser, immerhin auf deutschem Boden ausgetragenen Auseinandersetzung hat der Referent so wenig eine Ahnung wie von anderen untergründigen Beziehungen de Mans zur jüngeren deutschen Philologiegeschichte wie beispielsweise der Konstanzer Schule. Allein ein Stichwort wie “lyrisch” hätte nahegelegt, das anschließende Beispiel de Mans, ein Gedicht von Yeats, in das Referat miteinzubeziehen und die Umkehrung der Analyserichtung, die de Man daran vornimmt, zu bedenken. Keineswegs handelt es sich darum, “immer wieder beim selben Ergebnis anzukommen,” wie es des Referenten immergleicher Unverstand vermeint (S.20). Vielmehr wird eine Hypothese, die im Verhältnis von Rhetorik und Strukturalismus (“Semiology and Rhetoric”) neuen Anhalt findet, geprüft und auf den neuesten Stand gebracht: die von der “Grammatisierung der Rhetorik” und der ihr entgegengesetzt verlaufenden “Rhetorisierung von Grammatik.” Im Wechselspiel beider Strebungen, ihrer grundsätzlichen Ambivalenz sieht de Man Rhetorik befangen. Am Umschlagpunkt steht die Literatur und ist mit dieser Ambivalenz geschlagen. Die semiotische Crux dieses Umschlages ist der Ort, wo sie stattfindet; insofern “ist” das darin freigesetzte “figurale Potential” die Literatur.

Das ist nicht so neu, daß man die Verlegenheitsprägung von der “lyrischen Frage” nicht noch darauf beziehen könnte als eine, von Friedrich auch sonst bekannte, und auch de Man bekannte, Reaktionsbildung auf die strukturalistische Tendenz zur rigorosen “Grammatisierung.” De Man ist hier, sei es auch nur vorläufig, auf

⁵ Hans Robert Jauß, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik* (Frankfurt/M: Suhrkamp 1985), S. 425 ff. Hugo Friedrich, *Epochen der italienischen Lyrik* (Frankfurt/M: Klostermann 1964), S. 449. Die Kritik de Mans an der hermeneutischen Position von Jauß, Iser und Szondi hat ihre Entsprechung in der Kritik an den Rhetorik-Konzeptionen von Genette und Riffaterre. De Mans Assoziation von Friedrich und Jauß ist ausführlich begründet in dem Kapitel “Lyrik and Modernity” (einem Forschungsüberblick einschließlich *Poetik und Hermeneutik II*) in *Blindness and Insight* (New York: Oxford University Press 1971), S. 174 ff., 182 ff.

Friedrichs Seite und konfrontiert die grammatische Reduktion durch den Strukturalismus eines Genette oder Todorov mit der gegenläufigen Strategie der "Rhetorisierung" am lyrischen Beispiel. Daß es dabei nicht bleiben kann, das Verständnis von Semiotik, dessen Verkürzung de Man demonstriert, nicht bei der bloßen Entgrenzung rhetorischer Figuren stehen bleiben kann, liegt auf der Hand, wenn auch nicht der des Referenten. Daß Rhetorik in Literatur eher denn in der grammatischen Bändigung deren naturwüchsiger Praxis sich austoben mag, ist nur die andere Seite einer älteren Ambivalenz, zu deren nachstrukturalistischer Einschätzung man de Mans drittes Beispiel Proust, zunächst in diesem Aufsatz, sodann in einem weiteren Kapitel des Buchs nachlesen möge. Der mit der Literatur gegen die neuerliche, strukturalistische Halbierung des rhetorischen Potentials wiedergewonnene Begriff der Rhetorik hat es nun allerdings mit einer Neubewertung der Figurenlehre zu tun, die in scholastischen Rhetorik-Auffassungen schwer genug im Zaume zu halten war und insofern auch als Problem so neu nicht ist. Was neu ist an de Mans Einschätzung der Rhetorik führt jenseits der Rhetorik, gewiß, doch ohne den ersten Schritt ist der zweite ein Reifall, den Steinfeld tut, aber nicht der, den er de Man tun sieht.

Unser Referent hält sich unter unausgesetzten, mutigen Ausrufen von "Unsinn" und "purem Unfug" an Brian Vickers und was dieser für eine *Defence of Rhetoric* hält. Dabei handelt es sich im Fall der Figuren um nichts weniger als die völlig unglaubliche Lehre von der historischen Konstanz des rhetorischen Wissens. Das hatte so nicht mal der alte Lausberg im Sinn, und spätestens seit der *Metaphorologie* Blumenbergs sollte die eigentümlich metahistorische, jedenfalls nicht a-historische Rolle rhetorischer Termini zum Gemeinplatz geworden sein. De Man selbst gibt der "Rhetorik der Geschichte" vor der "Geschichte der Rhetorik" einen Vorrang, der die von Blumenberg vermutete "Metakinetik" in metafigurale Überlegungen weiterführt.⁶ Das ist ein weites Feld, das den Referenten zu weiteren Verachtungsausbrüchen verleitet. Aber es hätte zum mindesten der Herausarbeitung der metarhetorischen, als solcher in der Geschichte der Rhetorik gewiß nicht ersten, wenn auch von ihren Oberlehrern immer schon verdammt Anstrengungen bedurft, sollte die Einschlägigkeit de Mans zum Thema Rhetorik und Strukturalismus auch nur erkennbar werden. Die entscheidenden Unterschiede zwischen dem von Friedrichs und Blumenbergs "absoluter Metapher" und ihrem "authentischen Potential" bezeichneten Stand der Diskussion (in den fünfziger Jahren) und de Mans "Rhetoric of Temporality" (aus den späten sechzigern) wären dann allererst in Angriff zu nehmen.⁷ Steinfeld entledigt sich eines Diskussionsstandes, dessen hiesige Geschichte ihm so sehr fehlt wie die amerikanischen Formulierungshilfen, die de Man in Erwägung zieht.

Dafür hätte die englische Verwendung des Wortes "rhetoric" ein Indikator sein können. Wie "philosophy" nicht immer gleich die akademische "Philosophie" bedeutet, so "rhetoric" nicht immer Schulrhetorik. Wayne Booth's bekannter Titel *The Rhetoric of Fiction* kann im Deutschen nur verlegenheitshalber und auf Kosten jedweder Verständlichkeit als *Rhetorik der Fiktion* durchgehen; Wolfgang Iser's bekannter Aneignungsvorschlag von der *Appellstruktur der Texte*, ein Text der in de Mans Theorie eine ebenso wichtige Hintergrundrolle spielt wie Booth'

⁶ Paul de Man, "The Epistemology of Metaphor," in *Aesthetic Ideology* (Minneapolis MN: University of Minnesota Press 1996) S. 34-50; dt. zuerst in *Theorie der Metapher*, ed. Anselm Haverkamp (Darmstadt: WB 1983), S. 414-437.

⁷ Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik* (Hamburg: Rowohlt 1956), Beispiel S. 55. Hans Blumenberg, Diskussion in *Poetik und Hermeneutik II* (München: Fink 1966), S. 222. Teilnehmer an dieser denkwürdigen Diskussion war, übrigens und unter anderen, M.H. Abrams.

Titel, hätte hier zu denken geben können.⁸ Doch wären dazu die eigenwilligen, von Philosophen durchweg unwillig aufgenommenen Adaptionen von Austins “performatives” bei Iser wie bei de Man in Betracht zu ziehen.⁹ Spezialitäten wie der “rhetorical criticism” oder gar der ausnahmsweise ausgezeichnet ins Deutsche übersetzte M.H.Abrams selbst, eine der frühen Bezugspersonen und späterer Gegner de Mans, können bei Steinfeld nicht mit Kenntnis rechnen.¹⁰ Denkt er an Deutschland in der Nacht, sind alle Katzen grau. Aber sind sie das wirklich, sei es auch nur rhetorisch und in Frageform? “The Rhetoric of Temporality,” de Mans berühmtester Aufsatz, der einen Wortgebrauch fortführt, den der Autor bald aufgibt (noch sind wir in den sechziger Jahren), wird hoffentlich nicht als “Rhetorik der Zeitlichkeit” übersetzt werden.¹¹ Der Strukturbegriff, der “rhetoric” geworden ist, kommt mit den *Allegories of Reading* in einen neuen Aggregatzustand; in den siebziger Jahren spricht man (nicht de Man) von “structural allegory,” was deutlich, aber von der Unschärfe einer noch ungeklärten Verdoppelung ist. Das ältere Moment der “Zeitlichkeit,” das de Man in etwa so zitiert, wie es in Beda Allemanns Titel *Zeit und Figur* vorkam, ist in der Neuformulierung des Allegoriebegriffs auf ein strukturelles Moment gebracht, das in den *Allegories of Reading* nicht zum glücklichen Ende, aber an die Grenzen des Strukturalismus führt.¹²

Was nachher kommt, muß Steinfeld so unvorstellbar bleiben, wie das, was vorher kam, ihm unbekannt geblieben ist. Ein momentanes Zeichen von Hoffnung, der einzige brauchbare seiner sekundären Hinweise auf die glänzende Darstellung der *Allegories* von Carol Jacobs, aus der das Bauprinzip des Buchs sich schlagartig hätte erhellen können, hinterläßt nur wieder die finsterste Nacht, “allerschwärzeste Gedanken,” wie unser Muntermacher versichert, “die letzte Drohung” nämlich, “gar das Subjekt als rhetorische Projektion zu entlarven und also auch die Hoffnung aus der Büchse zu lassen.” (S. 17) Der öde deutsche Gemeinplatz, auf dem dieses Urteil sich abspielt, ist zum Überdruß bekannt; aber der andere, französische, von Benveniste über Lacan bis in diese Zeitschrift reichende, ist vielleicht doch der Rede wert. Wovon sonst sollte die Rede sein in einem Heft über “Rhetorik und Strukturalismus”? Die Spucke, bevor sie einem im Angesicht der heiligen Subjekt-Kuh wegbleibt, auf die Sache der Rhetorik zu verwenden, sollte sich der längst nicht mehr geneigte Leser selbst an die Lektüre machen. Früher oder später wird ihm beim Nachlesen der Lektüren de Mans auffallen, was trotz des Niedergangs akademischer

⁸ Wolfgang Iser, *Die Appellstruktur der Texte*. Konstanzer Universitätsreden 28 (Konstanz: Universitätsverlag 1970). Wayne C. Booth, *The Rhetoric of Fiction* (Chicago: Chicago University Press 1961).

⁹ Stanley Fish, “How To Do Things with Austin and Searle,” in *Is There a Text in this Class?* (Cambridge MA: Harvard University Press 1980), S. 197-245: 221-23 (vs. Iser). Stanley Cavell, “The Politics of Interpretation (Politics Opposed to What?),” in *Themes out of School* (Chicago IL: Chicago University Press 1984), S. 27-59: 34-48 (vs. Fish und de Man). Rodolphe Gasché’s Rez. der *Allegories of Reading*, “Setzung and Übersetzung” [*Diacritics* 11 (1981)], jetzt in *The Wild Card of Reading: On Paul de Man* (Cambridge MA: Harvard University Press 1998), S. 11-47, nahm von dem sprechakttheoretische design des Buchs seinen Ausgang, führte es aber über diesen offenbaren Prätext und seine rhetorisch-grammatische Engführung weit hinaus. Siehe meine Nachbemerkung unten.

¹⁰ Meyer H. Abrams, *The Mirror and the Lamp* (New York: Oxford UP 1953); dt. von Lore Iser (München: Fink 1970). Der letzte Austausch zwischen de Man und Abrams fand im Anschluß an dessen *Messenger Lecture* über “Kant and Schiller” statt (Cornell University 1983), inzwischen abgedruckt mit dem Text des Vortrags in de Mans *Aesthetic Ideology*, ed. Andrzej Warminski (Minneapolis: University of Minnesota Press 1996), S. 155-159.

¹¹ Das ist prompt eingetreten in der deutschen Ausgabe der *Ideologie des Ästhetischen*, ed. Christoph Menke (Frankfurt/M: Suhrkamp 1993), S. 83.

¹² Beda Alleman, *Zeit und Figur beim späten Rilke* (Pfullingen: Neske 1961); zit. im Rilke-Kapitel der *Allegories of Reading*, S. 25, Anm. 5.

Lesefähigkeiten nicht völlig im Jenseits hiesiger Horizonte liegt, ein – wie auch immer – immer schon problematischer Subjektbegriff.

“Weit davon entfernt, dem Subjekt einen Platz in seiner Theorie der Sprache und Literatur zu verweigern, gewinnt es bei de Man einen derart zentralen Stellenwert, daß es statt keinmal gleich zweimal vorkommt: als verstehendes und als distanzierendes.” So nicht unser, sondern ein anderer Referent, an den sich halten kann, wem es um eine genauere Rekonstruktion zu tun ist.¹³ Rhetorik bestimmt die beiden Seiten des Doppelverhältnisses, das “Subjekte” im Lesen zur Sprache gewinnen; Metapher und Metonymie, in de Mans späterem Idiom “Figuration” und “Disfiguration,” zeigen im Repertoire der Rhetorik die Stelle an, in der das, was Literatur nicht zu einen “Ort der Utopie, sondern des unglücklichen Bewußtseins,” zum Feld “einer unheilbaren Entzweiung des Subjekts” macht, von alters beschrieben worden ist. Weit davon entfernt also, sich um ihren “Status” sorgen zu müssen, sind die Figuren der Rhetorik in den metafiguralen Reflexionen de Mans “speculative instruments.” So der Autor einer mit Würden ergrauten *Philosophy of Rhetoric* (aus den dreißiger Jahren), I.A. Richards, der sich von Jakobson besonders gut verstanden fühlte (in den fünfzigern).¹⁴ Die einseitige Spezialisierung auf den Metaphernbegriff (alt wie Aristoteles) oder den Mechanismus des Wetterhäuschens von Metapher und Metonymie (seit dem 18. Jahrhundert) stellt eine Einschränkung der rhetorischen Heuristik dar, die nicht nur bei Genette und Riffaterre verpönt, sondern vor allem bei de Man in immer neuen Wendungen vermieden und am Detail widerlegt worden ist. In der an den Romantikern geschulten, radikaleren Herausarbeitung des “disfigurierenden” Moments der Lektüre wird allerdings eine jede mechanische Zuschreibung bestimmter Figuren, die Erbsünde jeder rhetorischen Scholastik, vollends zur Farce. Vertreter solcher Farce ist, etwa, Brian Vickers, dem Steinfeld den umgekehrten Vorwurf der “Melodramatik” entnimmt. Vickers hatte sich am Ende des zitierten Buchs zu einer Fehlleistung von höchster Kongenialität hinreißen lassen, dem krönenden Vorwurf wortwörtlich, de Man zerstöre “das wahre Gesicht” der Rhetorik.¹⁵ Was wäre denn dies wahre Gesicht, wenn nicht unwahre Täuschung? Die Wahrheit der Rhetorik, die nicht die philosophisch probate Denunzierung dieser ihrer Un-Wahrheit wäre, steht ihr nicht ins Gesicht geschrieben.

Zusatz, für einen nicht erschienenen Sammelband zur Diskussion geschrieben (1992).

Stanley Cavells Kritik an Archie Bunker ist erhellend, weil sie Gelegenheit nimmt, de Mans ostentative “carelessness” im Umgang mit Austins Sprechakten – man sollte vielleicht besser sagen: im Umgang mit den gängigen Verwendungen von Austins Begriffen, von deren Orthodoxie sich Cavell selbst deutlich absetzt – in eine präzisere Beschreibung der selben Sachverhalte umzubiegen, wobei sich dieses Umbiegen statt des bloßen Verlängerns, das es auch getan hätte, seinerseits abzusetzen genötigt sieht von den gängigen, quasi-orthodoxen

¹³ Christoph Menke, “Unglückliches Bewußtsein: Literatur und Kritik bei Paul de Man,” Nachwort zum zweiten dt. Auswahlband der Schriften von Paul de Man, *Die Ideologie des Ästhetischen* (Frankfurt/M: Suhrkamp 1993), S. 265 ff.

¹⁴ I.A. Richards, *Philosophy of Rhetoric* (New York NY: Oxford University Press 1936).

¹⁵ Brian Vickers, *In Defence of Rhetoric* (Oxford: Oxford University Press 1988), letzte Seiten (bei Steinfeld S. 16, Anm. 28, als Paul Vickers zitiert).

Verwendungen dieses wie anderer de Manscher Motive in der amerikanischen Theorie-Szene.¹⁶ Der Rollentausch des Philosophen Cavell mit dem Literaturtheoretiker de Man radikalisiert und beschwichtigt nicht etwa, was dessen “deconstruction” anrichtet: “To discover one and the same grammatical pattern used for different rhetorical effects – “engenders two meanings that are mutually exclusive,” war de Mans Wortlaut an der fraglichen Stelle der *Allegories of Reading* – “was the stock in trade of ordinary language philosophers,” nimmt Cavell die Analyse der Archie Bunker Geschichte auf. Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* lassen keinen Zweifel: “Wir können eine Sprache denken, in der *alle* Behauptungen die Form und den Ton rhetorischer Fragen hätten” (§ 22).¹⁷ Cavell übersetzt in Austins Termini, “that certain utterances that are grammatically statements are rhetorically something else,” während Wittgenstein an der zitierten Stelle fortfährt, daß in einer solchen Sprache auch “jeder Befehl die Form der Frage” haben könnte “Möchtest du das tun?” Und eine der möglichen Antworten darauf wäre nach Wittgenstein die “Form der Frage” als eine “Funktion des Befehls in der Praxis der Sprache” aufzufassen.

De Man leugnet wie Wittgenstein die grammatische Priorität von “statements,” aber er ersetzt sie nicht etwa durch eine rhetorische Priorität, die die Philosophen trösten könnte (denn was könnte sie sein als die der naturwüchsigen Durchsetzungsfähigkeit der “wahren” Argumente). Archie Bunkers “What’s the difference?” müßte nach Wittgenstein die Behauptung implizieren können “there is no difference!” (was genauer der Frage entspräche, “welchen relevanten Unterschied könnte ein irrelevanter Unterschied wie dieser machen?”). Was das Angebot der Paraphrase de Mans, “straight” wie sie ist – “I don’t give a damn what the difference is” – in Cavells Augen zu einer ungenauen rhetorischen Konsequenz, einer Konsequenz zweiter Ordnung macht. Edith Bunkers Einfalt ist über eben diese Konsequenz erhaben, denn sie nimmt nicht nur die eine der beiden sich nach de Man ausschließenden Bedeutungen wörtlich (die “wörtliche,” ganz wie es sich gehört), sondern sie thematisiert auch den Unterschied, den der Unterschied in “What’s the difference?” macht für de Man (und diesen von Archie Bunker zu dem Erz-Debunker Derrida springen läßt). Nicht zuletzt, kann man sagen, kontert Edith dabei den Fluch ihres Mannes auf der zweiten Ebene, und es mag die Routine in der Ambivalenz bestimmter Eheverhältnisse sein, die sie dazu bringt. Aber das wäre nur der Prätext, über dessen Dramatisierung es die Simplizität dieser Edith dazu bringt, in sublimer Überschreitung ihrer Grenzen die doppelte “Grammatik” die sie beherrscht, nicht nur praktisch zu beherrschen, sondern auch offenzulegen als “Grammatisierung” von Rhetorik.

Es wäre allerdings eine “Grammatik” im Sinne Wittgensteins, einem gezielt metaphorischen Sinne, in dem das rhetorisch-grammatische “double bind” aufgehoben ist, auf das es de Man ankommt, und das er gegen den Strich der philosophischen Bearbeitungen dieses “bind” herausarbeitet. Cavell, auf seine Weise durchaus kooperativ, schlägt für den Fall der literarischen (“lyrischen”) Frage des Gedichts von Yeats den terminologischen Kompromiß einer “significant grammatical doubleness” vor, aber es braucht die metaphorische Erweiterung des Paradigmas der “Grammatik” dazu, in welcher die rhetorische Seite miteingeschlossen ist und als solche unsichtbar wird. Die von de Man in der Lyrisierung der rhetorischen Frage diagnostizierte “Rhetorisierung von Grammatik” hängt an der von Cavell ergänzten grammatischen Duplizität, in der die Frage des Gedichts “simultaneously one of epistemology and

¹⁶ Stanley Cavell, “The Politics of Interpretation (Politics Opposed to What?),” *Themes out of School* (Chicago IL: Chicago University Press 1984), im folgenden S. 41-48.

¹⁷ Ludwig Wittgenstein, *Schriften I* (Frankfurt/M: Suhrkamp 1960), S. 299.

of aesthetics” wird. Was Cavell an Fishs Gebrauch Austins zurecht kritisiert: daß in Literatur ein bloßes “framing” der alltäglichen Sprechakte stattfindet (Cavell S. 40), und was Fish in Iser’s Gebrauch Austins konfus findet: nämlich daß die “performance” der Sprechakte Bedeutung produziert (Fish S. 222), findet in Cavells Korrektur der Austin-Lektüre von de Man zusammen: die unklare und doch evidente Produktivität des “framing” der Prozesse der “Grammatisierung” mitsamt der “Naturalisierung” in Literatur ruft den Akt der Bedeutungsstiftung nicht nur auf, sie kreiert ihn. Der ‘ästhetischen’ Seite dieser Kreation mißtrauen nun de Man und Austin und Cavell auf unterschiedliche Weise (aber Fish sowenig wie Iser). De Man wie Cavell versteht sie als Radikalisierung dessen, was nach Austin als performative “effects” im Raume steht. Nach Derridas hilfreichen, weitreichendem aber literarisch unzureichendem Vorschlag, der de Man wie Cavell keine Ruhe läßt, heißen sie “effects of signature.”¹⁸ Austins Ausklammerung der “excuses” als einer ungrammatisierbaren Domäne des Tragischen entspricht, wie Cavell zeigt, de Mans konsequente Zuspitzung im letzten Kapitel “Excuses” der *Allegories of Reading*. “To be sure, this is no excuse,” schließt auch Carol Jacobs ihre sorgfältige Durchsicht des Buchs.¹⁹ Nicht anders Cavell in Wiederaufnahme von “Austin’s inscription of tragedy,” die das Schriftmoment von Derridas “signature” mit de Mans Vorzugsmetapher der “Inschrift” belehnt.²⁰ Noch Gordon Bearn’s Kommentar (nur diesen einen neueren zu nennen) zu den seit M.H. Abrams’ Zeiten getadelten “excesses” von Cavells “literary scepticism” – also kurz: der von Cavell, de Man und Derrida geteilten Relevanz literarischer Phänomene für die Analyse performativer “Effekte” – übersieht diese gemeinsame, phänomenologisch (Iser) wie analytisch (Fish) unterschätzte Crux von “deconstruction” ganz.²¹

¹⁸ Jacques Derrida, “Signature, Event, Context” (1971), im Kontext der ursprünglichen Diskussion mit Searle in der Zeitschrift *Glyph* 1 und 2 wiederabgedruckt in *Limited Inc*, ed. Gerald Graff (Evanston IL: Northwestern University Press 1988), S. 20.

¹⁹ Carol Jacobs, “Allegories of Reading Paul de Man,” *Reading de Man Reading*, ed. Lindsay Waters, Wlad Godzich (Minneapolis MN: University of Minnesota Press 1989), S. 105-120: S. 119.

²⁰ Stanley Cavell, *A Pitch of Philosophy* (Cambridge MA: Harvard University Press 1994), S. 88.

²¹ Gordon C.F. Bearn, “Sounding Serious: Cavell and Derrida,” *Representations* 63 (1998), S. 65-92: 76-77, wo die Kritik Cavells an Derrida in puncto “effects” in ihren vielen Abschattungen geduldig zusammengestellt ist.